

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 29 (1942)
Heft: 3: Schreibunterricht und Schriftfrage

Artikel: Vom Schreibunterricht in den letzten zwanzig Jahren
Autor: Lüthi, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-525348>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 1. JUNI 1942

29. JAHRGANG + Nr. 3

Vom Schreibunterricht in den letzten zwanzig Jahren

War schon im vorigen Jahrhundert der Schreibunterricht an der Volksschule seit dem Heraufkommen des sog. „kaufmännischen Zeitalters“ und des obligatorischen Schulbesuches das umstrittenste methodische Fach, das auch in Laienkreisen häufig besprochen wurde, so steigerte sich in den letzten Jahrzehnten die Auseinandersetzung und die Anteilnahme um das Schreibfach in ein Uebermass, das oft wohl im umgekehrten Verhältnis zur Bedeutung des Faches gegenüber der Schule und der Praxis stand.

Es muss für einen Lehrer, der in den letzten zwei Jahrzehnten aus eigener Anschauung dieses Fach erlebt und methodisch mitgearbeitet hat, verlockend sein, eine gewisse Ueberschau zu halten über die Entwicklung des Schreibunterrichtes. Es soll hier auch deshalb geschehen, weil gegenwärtig die Angelegenheit, wenigstens im Sinne des einsichtigen Praktikers, einer ruhigeren und objektiveren Abklärung gegenübersteht und sich die Einsichten in dieses Fach in ihren wesentlichen Teilen weitgehenden Verständnisses erfreuen.

Vor dem ersten Weltkrieg war die betonteste Seite der Auseinandersetzung um das Handschreiben die Steil- und Schräglage der Schrift. Gegen die Verwendung der Spitzfeder getraute sich, nach der allgemeinen Verfestigung der alten Latein- und Frakturschrift, kein pädagogischer Kreis aufzutreten. Sie blieb die Dominante in allen Schulen. Dem Schüler damit eine möglichst kunstvolle — eher schwungvolle —

Fraktur- und Lateinschrift beizubringen, blieb ehren- und bestaunenswertes Ziel der meisten Schreiblehrer, dauernd gehätschelt durch Büro - Spitzfeder - Kalligraphen aller kaufmännischen Schattierungen. Hatte schon längst der vereinfachende „Füllli“ in weiten Kreisen Einzug gehalten, durften sich ebenso weite Schulgebiete nicht gestatten, dem Schreibunterricht werkzeugmässig eine andere Grundlage zu geben. Es bedurfte auch hier ausländischer Wellen, um festgefahrene Schulgeleise auszubessern. In den zwanziger Jahren brachen denn auch die Einflüsse der methodischen Umwandlungen des Auslandes bei uns im vermehrten Masse ein und wurden teils unbesehen, teils kritisch verarbeitet und unsern Verhältnissen angepasst, übernommen. Für den Schreibunterricht dürfte der letztere Fall zutreffen; denn nur in wenigen Schulen wurde der allzufreie Schreibunterricht eines Legrün oder Kuhlmann ganz übernommen und ernsthaft durchgearbeitet.

Dem Schreibunterricht wurden neue Gesichtspunkte eröffnet sowohl von schultechnischer als auch von neuern pädagogischen Einsichten her. Im dritten Jahrzehnte machte nämlich die Einführung der Lateinschrift als erste und oft als einzige Schulschrift mächtige Fortschritte. Diese Bewegung lief parallel zu der sich anbahnenden Weltwirtschaft und der damit gebräuchlichen Antiquaschrift. Die deutsche Frakturschrift wurde in verschiedenen Kantonen lange Zeit ausser Kurs gesetzt und ist erst in den letzten Jahren als sog. Leseschrift auf Drängen hei-

matschützerischer, schrifthistorischer und praktischer Kreise wieder erstanden. Der Kanton Schwyz ist unseres Wissens als letzter Kanton zur Antiqua als Anfangsschrift übergegangen.

Sobald die Antiqua als erste Schulschrift erkämpft war, stand man auch sofort vor dem Problem der Form. Gaben schon die noch einfacheren und durch die Eckwende Halt verschaffenden Frakturformen dem Kleinkinde oft sehr zu schaffen, so wuchs die Schwierigkeit bei der Antiquaform um ein Beträchtliches, wo die Unzahl der Rundungen und Schwellstriche zu bemeistern war. Die hauptsächlichste Aussetzung galt deshalb lange Zeit der weitgeschätzten Schnörkelform und der ihr zugehörigen Spitzfeder. Alle Schriftkämpfe der letzten Jahre sind im Grunde aus diesen beiden Faktoren entstanden. Namen von scharfen Einzelreformen, wie Hülligerschrift, bildeten eigentlich willkommene Ablenkungziele für das, was eine vergangene Zeit nicht heraufkommen lassen wollte.

Nachdem der jahrzehntealte pestalozzische Grundsatz der Anpassung aller Bildungsvermittlung an die innere Entwicklung des Kindes in verschiedenen andern Schulgebieten von der Theorie in die Praxis hineinzusteigen vermochte, wurde im Schreibunterricht noch lange einem durchgehenden gleichen Schreibverfahren gehuldigt, und Endformen der austretenden Schüler glichen denen der Schulneulinge in bezug auf Lage, Werkzeug und Aussehen. Erst die Nachkriegszeit brachte die Entwicklungsgesetze vom Leichten zum Schweren zum Durchbruch.

In allen Kantonen gingen teils von behördlicher Seite, teils von freien pädagogischen Kreisen aus Richtalphabete in die Schulstuben: alle unter dem Motto der vereinfachten Antiqua, geschrieben mit einer Schnurzugfeder. Es gäbe wohl eine Dissertationsaufgabe, diesen Gebilden nur vom graphologischen Gesichtspunkte aus nach-

zuspüren. Viele von ihnen haben nie eine praktische Bedeutung zu erreichen vermocht. In teilweiser extremer Anfechtung des bisherigen Schreibunterrichtes und dessen Erkenntnissen mussten einige Reformvorschläge zum teilweisen Scheitern verurteilt sein. Ihre Spitzfindigkeiten und Kompliziertheiten hatten sich schon in den Schulstuben abzuschleifen.

Es ist bekannt, dass die starke Anteilnahme an der Schriftentwicklung dem Einfluss der Basler- oder Hülligerschrift zuzuschreiben ist. Gewiss gibt es kein anderes methodisches Fach, das in den letzten 10—15 Jahren so eifrig und mit Vehemenz vertreten oder angefochten wurde. Die Hülligerschrift besass grosse Durchschlagskraft, weil sie am konsequentesten versuchte, den bestehenden Aussetzungen oder den derzeitigen Anschauungen des Schreibunterrichtes gerecht zu werden. Sie brachte das angebehrte entwickelnde Verfahren, die Kombination von Steil- und Schräglage der Schrift, das stumpfe und das breite Schreibgerät, die federgerechte Form; sie bekümmerte sich um die richtige und lockere Körperhaltung, sie ging den physiologischen Schreibvorgängen nach, und im damaligen Zuge strenger Sachlichkeit bot sie auch Anregungen über entsprechende Darstellungsformen. Dies alles war in ein oft minutiöses methodisch aufgebautes Kleid gewoben. Bald nach ihrer grössten Verbreitung — 1933 — bemühte sich der Kreis um Hülliger auch, durch Beobachtung der Endschriften über die entsprechenden Veränderungen am Duktus bei austretenden Schülern, aus der neuen Form eine gute Lebensschrift organisch entwickeln zu lassen.

Gerade diese Mannigfaltigkeit der Neuerungen musste einer Reaktion rufen. Viele Lehrkräfte, welche für Schreiben kein entsprechend notwendiges Interesse mehr aufbrachten — mangelnder Seminarschreibunterricht und übertriebener Individualismus trugen Erkleckliches hiezu bei — vorzeiti-

ges Misstrauen und ablehnende Stellungnahme pädagogisch gewichtiger Persönlichkeiten trugen bald ihre Früchte. Gar oft wurde rankendes Beiwerk der Methode — Berandung, Titelgestaltung etc. — überbent, statt den Doppelzweck der Schrift herauszuarbeiten: Lesbarkeit und Flüssigkeit. Die bestimmte Typisierung der ersten Schulformen und die fast durchgehende Eckwende, waren vor allem für eine Antiquaschrift zu neuartig. Ebenso brachte der dreifache Federwechsel — Redis, To und Ly — für manche Lehrer, besonders an Gesamtschulen, starke Belastung. Die obligatorische Einführung in manchen Kantonen, bevor eine genügende Abklärung erfolgt war, schadete mehr, als die rasche Vereinheitlichung zu gewinnen schien. Die freie, wenn auch oft unzukömmliche Konkurrenz zwischen zwei Schreibarten hätten manche Ablehnung in eine sachlichere Prüfung umgeleitet. Wo Zeit und Geld und vielfach guter Wille — die materiellen und ideellen Voraussetzungen für jede fruchtbringende Verallgemeinerung — fehlen, muss man mit obligatorischen Neuerungen recht vorsichtig sein. Kommt dazu noch der eifersüchtig gewährte Schulföderalismus der Schweizerkantone, so ist die Reaktion noch mehr zu begreifen. Jedes andere Schulfach müsste eine ähnliche Situation erleben. Der neue Turnunterricht würde es sicher auch zu spüren bekommen, wenn er nicht durch Vollmachtenbeschluss kurze Begrenzung erfahren hätte.

Von ausschlaggebender Bedeutung für viele negative Auswirkungen war aber eine bereits angedeutete oberflächliche Einführung in das neue Schreibverfahren und die fast gänzlich fehlende Repetition des neuen Lehrstoffes, sowie kein allgemeines Vertrautmachen mit herausgearbeiteten Änderungen und Vereinfachungen. Sehr wenige Schulkreise wurden z. B. praktisch orientiert über die Abmachungen mit den Stenographen im Jahre 1932 bezüglich der

wichtigen Frage der methodischen Einführung der Bewegungsschulung und der früheren Schrägleitung. Autodidaktisch sich in die fortlaufenden Veränderungen und Verbesserungen einzuarbeiten, bedeutete angesichts vieler anderer methodischen Fragen eine zu weitgehende Belastung für viele Lehrer. Die fast unverantwortlich zu nennende Vernachlässigung des Schreibunterrichtes an den Mittelschulen und Sekundarschulen musste eine weitere Stagnation bedeuten.

Um diese zu überwinden, bedurfte es einer allgemeinen Anstrengung, die namentlich behördlicherseits unterstützt werden musste. Das Resultat dieser Bemühung ist bekannt: Die Schweizer Schulschrift.

Im Gegensatz zur ältesten Vorlage der Hülliger-Methode schuf die von den Erziehungsdirektionen ernannte Kommission Änderungen an einzelnen Formen, die vor allem die Eckwende betrafen oder bisher starke Zerfalls- und Schwierigkeitsmomente aufwiesen.

Die zwei bedeutsamsten Vorschläge der Kommission waren:

1. Die nur fakultative Einführung der breiten Steilfederschrift „To“.
2. Die dringliche Forderung nach Bewegungsschulung durch alle Schulstufen.

Beide Erkenntnisse wurden in den meisten Kantonen, welche sich nachher der Schweizer Schulschrift durch Beschluss ihrer Erziehungsdirektionen oder Erziehungsräte anschlossen, gar nicht, zu wenig oder zu spät beachtet. Es wurden nämlich vielfach nur die neuen Richtalphabete der Lehrerschaft ausgehändigt, und da das Laienauge nur geringe Änderungen gegenüber der früheren Vorlage festzustellen vermochte, unterblieb in den meisten Kantonen jegliche praktische Einarbeit in die neue Form und die noch unbekanntere Bewegungstechnik. So wurde denn der bisherige Schreibunterricht als reine Buchstabenlehre, nur un-

ter anderer Deklaration, weiter betrieben. Die wichtigsten Postulate der Schweizer Schulschrift blieben — Postulate. Manche unverstandenen methodischen Zwischenglieder, wie das gegliederte Schreiben, unverbundenes Schreiben und starre Eckwende, kamen unverändert mit und belasteten auch die Schweizer Schulschrift.

In manchen Kantonen blieben die Angriffe, aus obigen Umständen begreifbar, weiter bestehen. Im Kanton Glarus befand die Landsgemeinde über dieses methodische Lehrfach natürlich negativ — was übrigens jeder andern methodischen Angelegenheit auch passieren würde, welche man überspitzten demokratischen Gebräuchen aussetzt. Es ist dies um so mehr zu bedauern, als gerade im ganzen Kanton Glarus die Lehrerschaft kurz vorher auf nervöse Art in die neuen Erkenntnisse des Schreibunterrichtes eingeführt worden war.

Auch im Kanton St. Gallen gelang es, die Schweizer Schulschrift in eine sog. einfache Antiquaschrift umzubiegen. Welche handschriftliche Besserungen durch blosse totale Einführung von Rundwenden von der Mittelstufe an sich ergeben werden, ohne durchgreifende Bewegungstechnik, wird sich in wenig Jahren zeigen. In den Kantonen Basel-Stadt und -Land, Solothurn, Bern, Luzern, Aargau, Thurgau, Schaffhausen, Graubünden bemüht man sich, den vereinfachenden Tendenzen und der Bewegungstechnik

gerecht zu werden. Wie verschiedene industrielle und kaufmännische Kreise bereits positiv zu dieser Ausgestaltung Stellung bezogen haben, beweist, dass die wesentlichen Teile der Schriftreform in der Schweiz doch ihre praktischen Wirkungen besessen haben, und es wird ihre Aufgabe sein, nach diesem Kriege die Arbeit für eine lesbare, einfache und flüssige Handschrift fortzusetzen. Nachdem in letzter Zeit auch steno-graphische und graphologische Kreise die Tätigkeit der Schriftreform zu würdigen beginnen, kann es möglich werden, dass noch weitere Schranken fallen und dem Schreibunterricht in der Schweiz jenes praktische, verbindende Moment zukommt, welches ihm schon lange hätte beschieden sein dürfen.

Unterdessen behelfen sich die noch nicht genannten Kantone mit eigenen, von kantonalen Schriftkommissionen geschaffenen Schriftvorlagen, die sich alle eine einfache Antiqua nennen. Für den über der Sache Stehenden und Einblick Besitzenden scheint es fraglos, dass in ruhigeren Zeiten die vereinfachenden Bestrebungen der Schweizer Schulschrift und die einfachen Antiquaschriften sich auf einen gleichen Nenner bringen lassen werden, natürlich differenziert durch kantonale Besonderheiten der Methode.

Weinfeldten.

Paul Lüthi.

Gedanken zur Schulschrift-Frage

Mit Freude erinnert sich der Schreiber dieser Zeilen an jene Zeit, wo in den Schulen Kurrent- und Antiquaschrift obligatorisch waren. Die Kurrentschrift war, wenn auch deren Einübung etliche Mühe kostete, eine Schrift, die bodenständig war und dem etwas herben oberdeutschen Volkscharakter entsprach. Man sah bei den Schülern viele schöne Handschriften. Ob wir je wieder zur Kurrentschrift zurückkehren werden, ist mehr als

fraglich, wenn auch daran erinnert werden darf, dass in unserem nördlichen Nachbarlande Anstrengungen zu deren Wiedereinführung gemacht werden. Für uns Schweizer handelt es sich lediglich darum, eine saubere, lesbare und erzieherisch wirkende Schulschrift zu erlangen. Entspricht die heutige Schulschrift diesen Anforderungen?

Die Einführung der Hulliger-Schrift fällt in die Zeit der vielen bei uns durchgeführten